



1926-07-02

Junibrief aus Agram

Paula von Preradović

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260702&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Preradović, Paula von, "Junibrief aus Agram" (1926). *Essays*. 1079.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1079

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Junibrief aus Agram.

Von P.v.P.

Die kroatische Sprache hat für den Monat Juni einen schönen, poetischen Namen: sie nennt ihn den Lindenmond. Der Linde kommt bei den Slawen bekanntlich überhaupt eine große Bedeutung zu, ja, sie gilt geradezu als der slawische Baum. Nun mag man solcher nationaler Requirierung der Natur wenig freundlich gegenüberstehen und kann der Meinung huldigen, daß die Linde ebensowenig ein ausschließliches Eigentum der Slawen darstellt, wie die Eiche ein solches der Germanen, mag sich beispielsweise daran erinnern, daß auch in deutschen Landen an so manchem Brunnen vor dem Tore ein Lindenbaum steht und daß andererseits die gewaltigen slawonischen Eichenwälder keineswegs von Wotan und Thor, sondern vielmehr sicherlich von slawischen Göttern bewohnt sein dürften; trotzdem, wenn man während der Juniwochen auf den Hügeln der näheren und weiteren Umgebung Agrams herumgestiegen ist, neigt man immerhin der Ansicht zu, daß es hierzulande mit der Linde eine eigene Bewandnis haben muß. Denn ein derartig orgiastisches Blühen der Linden wird man schwerlich häufig wiederfinden. Weder der viele frühe Flieder, noch die endlos wandernden Kastanienalleen, noch die Akazienwälder, ja nicht einmal die zahllosen Obstbäume konnten der Zeit ihrer Blüte so sehr das Gepräge geben wie die Linde jenem Monat, der mit Recht ihren Namen führt.

Mit Recht – und doch wieder, was den heurigen Juni anlangt, mit Unrecht. Denn für den heurigen Juni gibt es nur einen einzigen richtigen und vollverdienten Namen: jenen des Regenmonds. Man sollte nicht glauben, welche Mengen von Regenwasser der himmlisch Drainageverwaltung in kurzen drei Wochen für einen so kleinen Raum wie Agram und Umgebung zur Verfügung stehen. Wolkenbrüche bei Nacht und Gewitter bei Tag, zwölfstündige Landregen und viertelstündiger Spritzer, laue Fluten und klopfende Hagelschauer, Regen, Regen, Regen, das ist das Programm des Juni. Kaum ist die eine feuchte Angelegenheit glücklich vorbei, so bringt der warme, schwüle Wind, nachdem er die Straßen notdürftig getrocknet hat, neuerdings drohend geballtes Gewölk herbei und zwei Stunden später geht's von neuem los.

Wer sommerlicher Hitze abgeneigt ist, freut sich der Wohltat solcherart stets erneuter Kühlung. Weniger freilich freuen sich die Juniurlauber, die sich für ihre gutes Geld in den Bergen oder am Meer einregnen lassen dürfen. Aber auch jene, die im Juli aufs Land gehen wollen, werden unruhig und blättern nervös im hundertjährigen Kalender; Wie wird der Juli werden? Am allerwenigsten freuen sich die zahllosen kleineren und größeren Gasthäuser der Umgebung, in denen Sonntag für Sonntag das Feuer unter den am Spieß gedrehten Lämmern und Spanferkeln vor Nässe nicht brennen will, was

übrigens nicht viel macht, da sich ohnehin dank dem Wetter durchaus keine Abnehmer für die knusperigen Braten einstellen wollen. In den großen Gartenrestaurants der Stadt aber haben sich die Kellner und Pikkolos bereits eine fabelhafte Fertigkeit im blitzschnellen Abräumen der Gartentische angeeignet, kein Wunder, da allabendlich mindestens einmal der Alarmruf: „Es regnet!“ Gäste, Musik und Bedienung aus den mehr oder weniger kühlen Gärten in die mehr oder weniger schwülen Speisesäle treibt.

Einen Anlaß freilich gab es, da man dem Regen vielen Dank schuldete: gelegentlich des Großfeuers in der Agramer Lederfabrik, das am Abend eines der ersten Junitage ausgebrochen war.

Ein großes Feuer ist für Agram weit mehr als für jede andere Stadt ein großes Ereignis. In anderen Städten sieht man, wenn man nicht der Brandstelle benachbart wohnt, nichts weiter als etwa einen dahinrasenden Löschzug und wartet geduldig, bis man aus der Zeitung erfährt, wo es gebrannt hat. In Agram aber wird, im Widerspruch mit den Absichten der modernen Feuerlöschtechnik, Neugierige von der Brandstelle fernzuhalten, die gesamte Bevölkerung feierlich und eindringlich zu möglichst zahlreicher Beteiligung aufgefordert. Sobald nämlich ein größeres Feuer gemeldet wird, beginnt die große Glocke der Domkirche, die Agramer „Große Pummerin“, die man ansonsten niemals hört, dumpf und erregend in langsamen, gleichmäßigen Schlägen zu läuten, so daß nach dem dritten Schlag im ganzen Stadtbereich kein Mensch im Zweifel darüber sein kann, daß es irgendwo brennt. Das Wo? ist dank der geringen Ausdehnung der Stadt nicht schwer zu erfahren und alsogleich hebt, begleitet vom dröhnenden Hilferuf der Glocke, die von Schiller sein könnte, eine wahre Völkerwanderung zum Brandplatz an, wo dann die berittene Polizei alle Mühe hat, die Mengen fernzuhalten, die es durchaus nicht verstehen wollen, daß man sie vom Amtswegen vertreiben will, da man sie doch eben erst von Amts wegen gerufen hat. Allerdings ist anzumerken, daß das Sturmläuten der großen Glocke ja eigentlich einem andern Zwecke dient. Man beabsichtigt nämlich auf diesem Anno dazumal nicht ungewöhnlich gewesenen Wege, die – Feuerwehr zu alarmieren. Jawohl, die Feuerwehr. Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist doch so. Agram ist nämlich bei jedem ein wenig größeren Brand auf die Mitwirkung der freiwilligen Feuerwehr angewiesen, die der allzukleinen Berufswehr zu Hilfe kommen muß. Da nun aber die Herren Freiwilligen erst aus ihren Werkstätten, Betten oder Stammtischrunden geholt werden müssen, deshalb läutet die große Glocke. Wenn sie dann beisammen sind, dann sind sie erst recht nicht beisammen, weil die Berufswehr ihrem städtischen Vorgesetzten, die Freiwilligen aber nur ihrem freigewählten Hauptmann gehorchen wollen, was zu verschiedenen Kompetenzkonflikten führt, um die sich das Feuer aber begreiflicherweise wenig kümmert.

Auch beim Brand der Lederfabrik soll nicht alles so ganz geklappt haben. Aber da erbarmte sich der Himmel und ließ es sehr fest regnen. *De facto* sind von den 50 Objekten der Fabrik nur zwei abgebrannt.

Durch den heftigen Regenfall wurde aber noch etwas anderes, nicht minder heiß Brennendes gelöscht: die entfachten Masseninstinkte. Die Hügelstraßen, die einen guten Einblick auf die Brandstätte versprachen, waren trotz vorgerückter Stunde von dicht gedrängten Scharen durchpilgert, die in Achterreihen dahinhasteten, um möglichst bald und möglichst viel zu sehen. Die ansonsten verschlafenen Vorstadtschenken machten glänzende Geschäfte und die Gefrorenesmänner keuchten mit ihren Wägelchen die steilen Straßen hinan, als hätten sie wichtige Löscharbeit zu verrichten. Die Menge drängte sich gierig zu den Punkten, die Ausblick gaben, um doch aus größtmöglicher Nähe einen Blick nach dem Grabe „seiner“ Habe werfen zu können, nämlich der Habe des Fabriksbesitzers. Kurz, es ging auch diesbezüglich ganz so zu wie bei Schiller. Freilich, dann kam dieser dumme Regen und fuhr prasselnd in die Neugierde hinein. Die Stimmung der Menge war dem feuchten Niederschlag durchaus feindselig. Es war aber auch zu ärgerlich: Einmal brannte es ordentlich, und da mußte es ausgerechnet regnen... Und unter unwilligem Schimpfen, Schreien, Johlen und Kreischen wälzten sie die Achterreihen wieder stadtwärts.

Ja, das war der Brand der Lederfabrik, anregenden Angedenkens. Aber jetzt hat man ihn schon vergessen. Der Regen hat die Erinnerung fortgewaschen. Wolkenbrüche bei Tag und Gewitter bei Nacht, zwölfstündige Landregen und viertelstündiger Spritzer, laue Fluten und klopfende Hagelschauer, Regen, Regen, Regen – man weiß nichts anderes mehr. Vom kalendermäßigen Sommerbeginn hatten sich interessierte Kreise eine [Änderung] erhofft. Aber es regnet nach dem 21. geradeso kontinuierlich weiter, wie es vor ihm geregnet hat.

Jetzt kann man nur auf den Juli hoffen. Er heißt Kroatisch Sichelmond. Ob aber die Sichel eine schöne Ernte werden schneiden können oder ob auch der Juli ein Regenmond sein wird, das werde ich in einem nächsten Briefe erzählen.

Agram, Ende Juni.

Junibrief aus Agram.

Von P. v. P.

Die kroatische Sprache hat für den Monat Juni einen schönen, poetischen Namen: sie nennt ihn den Lindenmond. Der Linde kommt bei den Slawen bekanntlich überhaupt eine große Bedeutung zu, ja, sie gilt geradezu als der slawische Baum. Nun mag man solcher nationaler Requirierung der Natur wenig freundlich gegenüberstehen und kann der Meinung huldigen, daß die Linde ebensowenig ein ausschließliches Eigentum der Slawen darstellt, wie die Eiche ein solches der Germanen, mag sich beispielsweise daran erinnern, daß auch in deutschen Ländern an so manchem Brunnen vor dem Tore ein Lindenbaum steht und daß anderseits die gewaltigen slawonischen Eichenwälder keineswegs von Wotan und Thor, sondern vielmehr sicherlich von slawischen Göttern bewohnt sein dürften; trotzdem, wenn man während der Juniwochen auf den Hügeln der näheren und weiteren Umgebung Agrams herumgestiegen ist, neigt man immerhin der Ansicht zu, daß es hierzulande mit der Linde eine eigene Bewandnis haben muß. Denn ein derartig orgiastisches Blühen der Linden wird man schwerlich häufig wiederfinden. Weder der viele frühe Flieder, noch die endlos wandernden Kastanienalleen, noch die Akazienwälder, ja nicht einmal die zahllosen Obstbäume konnten der Zeit ihrer Blüte so sehr das Gepräge geben wie die Linde jenem Monat, der mit Recht ihren Namen führt.

Mit Recht — und doch wieder, was den heurigen Juni anlangt, mit Unrecht. Denn für den heurigen Juni gibt es nur einen einzigen richtigen und vollverdienten Namen: jenen des Regenmonds. Man sollte nicht glauben, welche Mengen von Regenwasser der himmlischen Drainageverwaltung in kurzen drei Wochen für einen so kleinen Raum wie Agram und Umgebung zur Verfügung stehen. Wolkenbrüche bei Nacht und Gewitter bei Tag, zwölfstündige Landregen und viertelstündige Spritzer, laue Fluten und klopfende Hagelschauer, Regen, Regen, Regen, das ist das Programm des Juni. Raum ist die eine feuchte Angelegenheit glücklich vorbei, so bringt der warme, schwüle Wind, nachdem er die Straßen notdürftig getrocknet hat, allerdings drohend geballtes Gewölk herbei und zwei Stunden später geht's von neuem los.

Wer sommerlicher Hitze abgeneigt ist, freut sich der Wohltat solcherart stets erneuter Kühlung. Weniger freilich freuen sich die Juniurlauber, die sich für ihr gutes Geld in den Bergen oder am Meer einregnen lassen dürfen. Aber auch jene, die im Juli aufs Land gehen wollen, werden unruhig und blättern nervös im hundertjährigen Kalender; Wie wird der Juli werden? Am allerwenigsten freuen sich die zahllosen kleineren und größeren Gasthäuser der Umgebung, in denen Sonntag für Sonntag das Feuer unter den am Spieß gedrehten Lämmern und Spanferkeln vor Kasse nicht brennen will, was übrigens nicht viel macht, da sich ohnehin dank dem Wetter durchaus keine Abnehmer für die knusperigen Braten einstellen wollen. In den großen Gartenrestaurants der Stadt aber haben sich die Kellner und Bikholos bereits eine fabelhafte Fertigkeit im blühschnellen Abräumen der Gartentische angeeignet, kein Wunder, da allabendlich mindestens einmal der Alarmruf: „Es regnet!“ Gäste, Musik und Bedienung aus den mehr oder weniger

kühlen Gärten in die mehr oder weniger schwülen Speisäle treibt.

Einen Anlaß freilich gab es, da man dem Regen vielen Dank schuldete: gelegentlich des Großfeuers in der Agramer Lederfabrik, das am Abend eines der ersten Junitage ausgebrochen war.

Ein großes Feuer ist für Agram weit mehr als für jede andere Stadt ein großes Ereignis. In anderen Städten sieht man, wenn man nicht der Brandstelle benachbart wohnt, nichts weiter als etwa einen dghintastenden Löschzug und wartet geduldig, bis man aus der Zeitung erfährt, wo es gebrannt hat. In Agram aber wird, im Widerspruch mit den Absichten der modernen Feuerlöschtechnik, Neugierige von der Brandstelle fernzuhalten, die gesamte Bevölkerung feierlich und eindringlich zu möglichst zahlreicher Beteiligung aufgefordert. Sobald nämlich ein größeres Feuer gemeldet wird, beginnt die große Glocke der Domkirche, die Agramer „Große Bummerin“, die man ansonsten niemals hört, dumpf und erregend in langsamen, gleichmäßigen Schlägen zu läuten, so daß nach dem dritten Schlag im ganzen Stadtbereich kein Mensch im Zweifel darüber sein kann, daß es irgendwo brennt. Das Wo? ist dank der geringen Ausdehnung der Stadt nicht schwer zu erfahren und alsogleich hebt, begleitet vom dröhnenden Hilferuf der Glocke, die von Schiller sein könnte, eine wahre Völkerwanderung zum Brandplatz an, wo dann die berittene Polizei alle Mühe hat, die Mengen fernzuhalten, die es durchaus nicht verstehen wollen, daß man sie von Amtswegen vertreiben will, da man sie doch eben erst von Amtswegen gerufen hat. Allerdings ist anzumerken, daß das Sturmkläuten der großen Glocke ja eigentlich einem andern Zwecke dient. Man beabsichtigt nämlich auf diesem Anno dazumal nicht ungewöhnlich gewesenen Wege, die — Feuerwehr zu alarmieren. Jawohl, die Feuerwehr. Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist doch so. Agram ist nämlich bei jedem ein wenig größeren Brand auf die Mitwirkung der freiwilligen Feuerwehr angewiesen, die der allzukleinen Berufswehr zu Hilfe kommen muß. Da nun aber die Herren Freiwilligen erst aus ihren Werkstätten, Betten oder Stammtischrunden geholt werden müssen, deshalb läutet die große Glocke. Wenn sie dann beisammen sind, dann sind sie erst recht nicht beisammen, weil die Berufswehr ihrem städtischen Vorgesetzten, die Freiwilligen aber nur ihrem freigewählten Hauptmann gehorchen wollen, was zu verschiedenen Kompetenzkonflikten führt, um die sich das Feuer aber begreiflicherweise wenig kümmert.

Auch beim Brand der Lederfabrik soll nicht alles so ganz geklappt haben. Aber da erbarmte sich der Himmel und ließ es sehr fest regnen. De facto sind von den 50 Objekten der Fabrik nur zwei abgebrannt.

Durch den heftigen Regensfall wurde aber noch etwas anderes, nicht minder heiß Brennendes gelöscht: die entschulten Masseninstinkte. Die Hügelstraßen, die einen guten Einblick auf die Brandstätte versprachen, waren trotz vorgeführter Stunde von dicht gedrängten Scharen durchwürgert, die in Achterreihen dahinhasteten, um möglichst bald und möglichst viel zu sehen. Die ansonsten verschlafenen Vorstadt-schenken machten glänzende Geschäfte und die Gestotenes-männer keuchten mit ihren Wägelchen die steilen Straßen hinan, als hätten sie wichtige Löscharbeit zu verrichten. Die Menge drängte sich gierig zu den Punkten, die Ausblick gaben, um doch aus größtmöglicher Nähe einen Blick nach dem Grabe „seiner“ Habe werfen zu können, nämlich der Habe des Fabriksbesizers. Kurz, es ging auch diesbezüglich ganz so zu wie bei Schiller. Freilich, dann kam dieser dumme Regen und fuhr prasselnd in die Neugierde hinein. Die Stimmung der Menge war dem feuchten Niederschlag durchaus feindselig. Es war aber auch zu ärgerlich: Einmal brannte es ordentlich, und da mußte es ausgerechnet regnen. ... Und unter unwilligem Schimpfen, Schreien, Zehlen und Kreischen wälzten sich die Achterreihen wieder stadtwärts.

Ja, das war der Brand der Lederfabrik, anregenden Angedenkens. Aber jetzt hat man ihn schon vergessen. Der Regen hat die Erinnerung fortgewaschen. Wolkenbrüche bei Tag und Gewitter bei Nacht, zwölfstündige Landregen und viertelstündige Spritzer, laue Fluten und klopfende Hagelschauer, Regen, Regen, Regen — man weiß nichts anderes mehr. Vom kalendermäßigen Sommerbeginn hatten sich interessierte Kreise eine Aenderung erhofft. Aber es regnet nach dem 21. gerade so kontinuierlich weiter, wie es vor ihm geregnet hat.

Jetzt kann man nur auf den Juli hoffen. Er heißt Kroatisch Sichelmond. Ob aber die Sichel eine schöne Ernte werden schneiden können oder ob auch der Juli ein Regenmond sein wird, das werde ich in einem nächsten Briefe erzählen.

Agram, Ende Juni.